

# Kinder in der Spinnerei

Die Zeit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert war eine Zeit der Entwurzelung, der Massenarmut und der Kinderarbeit in den Fabriken. Die 1855 eröffnete Erziehungs- und Arbeitsanstalt am Gubel in Neuägeri versuchte die daraus entstehenden Probleme auf eine neuartige und schon damals umstrittene Art zu lösen.



Neuägeri beim Cholrain, 1900/1920. Die Erziehungs- und Arbeitsanstalt am Gubel befand sich im grossen, teilweise verdeckten Gebäude in der Mitte (abgerissen 1982). Rechts im Hintergrund die Spinnerei Neuägeri. (Bild: Staatsarchiv Zug)

Lange Arbeitszeiten bei Tag und Nacht, kümmerlicher Lohn, düstere, stickige Fabrikräume, Kinder, die schutzlos vor rumplenden Maschinen kauern: Solche erbärmlichen Zustände verbinden wir mit sogenannten Entwicklungs- und Schwellenländern – und wir profitieren von den tiefen Preisen, die gerade wegen solcher ausbeuterischen Arbeitsverhältnisse möglich sind. Die genau gleiche Beschreibung gilt aber

auch für die Schweiz im 19. Jahrhundert, als sie selbst noch ein Entwicklungs- und Schwellenland war. Im Kanton Zug arbeiteten 1850 über 400 der 17'500 Kantonseinswohnerinnen und -einwohner in den ersten Fabriken im Kanton, den Spinnereien in Unterägeri und Neuägeri. Ein Viertel war 14-jährig oder jünger, der jüngste Fabrikarbeiter sieben Jahre alt. 13 Stunden dauerten die sechs Tagesschichten von Montag

bis Samstag, etwas kürzer waren die fünf Nachtschichten. Der durchschnittliche Tagelohn betrug nicht einmal einen Franken.

## Ein zwiespältiges Pionierprojekt

Ein weiteres Merkmal der frühindustriellen Fabriken war die grosse Mobilität der Arbeiterschaft. In Neuägeri zum Beispiel arbeitete ein Fünftel der im Frühling 1850 angestellten Belegschaft schon im Herbst

nicht mehr in der Spinnerei. Der Bau von Fabrikwohnhäusern war ein Mittel, die Arbeiter stärker an den Betrieb zu binden und das bedenkliche Wachstum der Schicht armer Wanderarbeiter zu bremsen. Diese zogen auf der Suche nach Arbeit und Flucht vor Schulden von Fabrikort zu Fabrikort und unterzogen sich in ihrer Notlage der harten Arbeit und dem strengen Regime in einer Fabrik, bis sie fortgejagt wurden oder selbst wieder fortliefen. Ein anderes Mittel war die Verbindung von Heim-erziehung und Fabrikarbeit, wie sie 1855 in der «Erziehungs- und Arbeitsanstalt am Gubel» in Neuägeri, wenige hundert Meter von der Spinnerei entfernt, realisiert wurde. Das aus heutiger Sicht befremdliche sozialpolitische Pionierprojekt wollte die Interessen von Staat, Gesellschaft, Kirche, Fabrikanten und armen Jugendlichen verbinden. Es entstand aus einer kurzzeitigen Harmonie zwischen konservativen Politikern und katholischen Geistlichen auf der einen und liberalen Fabrikunternehmern auf der andern Seite.

#### **Eine «sociale Rettungsanstalt»**

Grundidee war ein Heim für Jugendliche und junge Erwachsene, die in der Sicht der Kirche und der bürgerlichen Gesellschaft verwahrlost, arbeitsscheu, ungebildet, irreligiös und sittenlos waren und als Bedrohung empfunden wurden. Im Heim sollte ihnen unter strenger Zucht Sauberkeit, Disziplin, Bildung, Religion und Ehrbarkeit beigebracht werden. In der Fabrik hatten sie sich zu bewähren und ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Schliesslich sollten sie nach einigen Jahren die «sociale Rettungsanstalt» als «edleres, allseitig glücklicheres Glied im Organismus der menschlichen Gesellschaft» mit Sinn für Arbeit, Familie und Religion sowie einem Sparbatzen verlassen. Im April 1855 zog eine Men-

zinger Schwester mit zehn Jugendlichen in das von der Spinnerei zur Verfügung gestellte Haus. Bald war das Heim mit 120 Bewohnerinnen und Bewohnern überfüllt, ebenso die 1860 eröffnete Filiale bei der Spinnerei in Unterägeri.

#### **Arbeit, Schule und Religion**

Das Leben in der Anstalt und der nahen Fabrik bewegte sich innerhalb der Koordinaten Arbeit, Schule und Religion. Wesentlich waren Disziplin, Ordnung und Sittlichkeit, um ein Zusammenleben dieser «Schaar meistens roh erzogener, mangelhaft geschulter, manchen verderblichen Einflüssen ausgesetzter Fabrikinder beiderlei Geschlechtes» zu ermöglichen. Knapp bemessen war die freie Zeit. Da die Heimsassen in zwei Schichten arbeiteten, war für viele die Tagesordnung ein Nachtprogramm: Aufstehen, Gebet und Essen ab halb sieben abends; Beginn der Nachtschicht in der Spinnerei um halb acht; Arbeit bis morgens um sieben Uhr, danach Morgenessen mit anschliessendem Schulunterricht; Nachtessen und Abendgebet um zehn Uhr morgens, anschliessend Bettruhe, bis die ganze Runde am Abend wieder von vorne begann. Die Tagestour war bei etwas längerer Arbeitszeit ähnlich organisiert. Einziger freier Tag war der Sonntag.

#### **Rackern für Sklavenhalter?**

Die Meinungen über die Arbeitsanstalt im Besonderen und die damit verbundene Kinderarbeit im Allgemeinen waren geteilt. Wo die einen sich über «das frohe Springen und lustige Jauchzen der Tagschläfer» nach dem Aufstehen am Abend freuten, beklagten die anderen das Schicksal der Fabrikinder, die den sonnigen Tag verschlafen und nachts mit Uhu und Fledermaus aus ihrem Versteck kommen, um auf Kosten ihrer Gesundheit und zum Profit

der Fabrikanten in den Spinnereien zu rackern. Die Erziehungs- und Arbeitsanstalt am Gubel hatte solange Bestand, wie das Verhältnis zwischen den Konservativen und Liberalen insgesamt einigermaßen harmonisch war. Dies war im 19. Jahrhundert eher die Ausnahme. Ende 1863 kam es zum Eklat. Auslöser war eine heftige Debatte über ein geplantes kantonales Fabrikgesetz, das gerade auch wegen der Arbeitsanstalt gefordert wurde. Bisher gab es ausser den kirchlichen Geboten und den staatlichen Gesetzen über die Sonntags- und Feiertage noch keine Regelungen zu Arbeitszeit, Ruhetagen und Kinderarbeit. Nun sollte es wenigstens minimale Vorschriften geben, von denen die Fabrikanten indes nichts wissen wollten. Die Unterägerer Spinnereiunternehmer sahen sich in der heftigen Debatte zudem als «Sklavenhalter und Menschenquäler» beschimpft. Sie stellten daher kurzerhand die Nachtarbeit für Kinder ein, entliessen die Fabrikinder und schlossen die Arbeitsanstalt. Die mitten im Winter vor die Türe gestellten Insassen fanden aber bald eine neue Bleibe, denn in Hagendorn bei Cham war kurz zuvor eine neue Baumwollspinnerei entstanden, die sich auf ein ähnliches Heim-Arbeits-Modell einliess. Die Fabrik brannte 1888 nieder. Die Anstalt besteht heute noch als Heilpädagogisches Zentrum Hagendorn.

Renato Morosoli

Literaturhinweis:  
Ägerital – seine Geschichte, 2003